

Sportvereinsbezogene Sozialisation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund

(AZ 070901/10-12)

Ulrike Burrmann (Projektleiterin), Michael Mutz, Jörg Thiele & Ursula Zender
Technische Universität Dortmund, Institut für Sport und Sportwissenschaft

1 Problem und theoretischer Rahmen

Bisher wird Jugendlichen und Erwachsenen mit Migrationshintergrund eine im Vergleich zum Bevölkerungsdurchschnitt geringere Beteiligung am (vereinsorganisierten) Sport in Deutschland häufig mehr oder weniger pauschal zugeschrieben – ungeachtet möglicher Unterschiede, die sich z. B. entlang von Alters-, Geschlechts- oder Herkunftsgruppen ergeben können. Die jüngst von Mutz (2009, 2012) sowie Mutz und Burrmann (2011) vorgenommenen Re-Analysen der PISA- bzw. SPRINT-Daten gestatten erste differenziertere Einblicke in die Sportbeteiligung von Heranwachsenden mit Migrationshintergrund. Sie können verdeutlichen, dass die Gruppe der Migrantinnen und Migranten ausgesprochen heterogen ist und gerade im Hinblick auf die Sportbeteiligung ausgesprochen große ‚Binnendifferenzen‘ zu erkennen sind. Anknüpfend an diesen Kenntnisstand, zielte das Forschungsvorhaben darauf ab, diese Binnenunterschiede genauer unter die Lupe zu nehmen, förderliche und hinderliche Rahmenbedingungen einer Sozialisation zum Vereinssport zu systematisieren und gängige Erklärungsansätze zur Unterrepräsentation bestimmter Zuwanderergruppen im Sport zu überprüfen.

Die Untersuchung wird durch einen sozialisationstheoretischen Bezugsrahmen (vgl. Baur & Burrmann, 2008, 2009) strukturiert. Der Fokus des Projekts liegt auf der Perspektive einer Sozialisation zum vereinsorganisierten (Wettkampf-)Sport. Es geht um die Frage, wie jugendliche Migrantinnen und Migranten Kontakt zum vereinsorganisierten (Wettkampf-)Sport finden und in ihn involviert werden, oder aus welchen Gründen sie an einer Sportbeteiligung gehindert werden. Dabei interessieren zum einen, welche individuellen Orientierungen, Kompetenzen und Kapazitäten als personale Ressourcen eine Teilnahme am Sport begünstigen oder behindern und zu bestimmten Formen des Sportengagements veranlassen – wie etwa zu einem intensiven Training im Wettkampfsport oder zu einem eher sporadischen ‚Sporteln‘ in der Freizeit. Zum anderen wird verfolgt, durch welche sozialen Ressourcen, also durch welche Gelegenheitsstrukturen der sozialen Kontexte, und über welche Anregungen und Unterstützungsleistungen der Sozialpartner Sportengagements vermittelt, stabilisiert oder behindert werden (Burrmann et al., 2012).

2 Methode

Das empirische Forschungsvorhaben besteht aus einer quantitativen und einer qualitativen Teilstudie. Die Sekundäranalyse des repräsentativen DJI-Jugendsurveys 2003 lenkt den Fokus darauf, wie die kulturellen, geschlechtsspezifischen und sozioökonomischen Bedingungen, in denen Jugendliche aufwachsen, typischerweise die Sozialisation zum Sport prägen. In der Stichprobe sind ca. 1 900 junge Zugewanderte im Alter von 12 bis 29 Jahren der ersten oder zweiten Generation enthalten, darunter über 400 Heranwachsende mit islamischer Religionszugehörigkeit. Um den Zusammenhängen zwischen den Bedingungen des Aufwachsens und der Beteiligung am Vereinssport nachzugehen, wurden u. a. multivariate logistische Regressionsmodelle berechnet.

Die qualitative Analyse mit 34 Heranwachsenden mit Migrationshintergrund erkundet, wie unterschiedliche Akteure ihre Sozialisation zum vereinsorganisierten (Wettkampf-)Sport wahrnehmen,

beurteilen und durch eigene Entscheidungen beeinflussen. Da es sich bei der Studie um eine theoriegeleitete Untersuchung handelt, konnten einige Kriterien zur Stichprobenauswahl bereits vor Beginn der Untersuchung festgelegt werden. Die Rekrutierung der Interviewpersonen mit Migrationshintergrund erfolgte hinsichtlich folgender Differenzierungskriterien: Geschlecht, islamische Religionszugehörigkeit (ja/nein), wettkampforientierter Vereinssport (ja/nein). Es erfolgt eine Konzentration auf die Sportarten Fußball, Leichtathletik und Kampfsport (Ringen, Boxen, Kung Fu und Taekwondo). Die transkribierten Interviews wurden mit Hilfe der Auswertungssoftware MaxQDA codiert, wobei zum einen Bezüge zu den theoretischen Vorüberlegungen explizit einbezogen wurden, zum anderen aber auch bewusst nach theorieerweiternden bzw. -ergänzenden Aspekten im Datenmaterial Ausschau gehalten wurde. Beide Perspektiven bereiten so den Boden für eine kontextsensible Theoriebildung, die neben den quantitativen Analysen einen weiteren Baustein für die angezielten Erklärungen migrationspezifischer Verläufe sportlicher Sozialisation liefern.

3 Ergebnisse

3.1 Quantitative Teilstudie

Die quantitativen Auswertungen zeigen zunächst Unterschiede im Organisationsgrad im Sportverein nach Migrationshintergrund, Geschlecht, Bildungsniveau und Alter. Die deutschen Jugendlichen sind mit 54 % häufiger im Sportverein organisiert als die Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die zu 46 % einem Sportverein angehören. Differenziert man weiter nach dem Geschlecht der Jugendlichen, sind enorme Unterschiede bei den zugewanderten Jugendlichen zu ersehen: Sechs von zehn der männlichen Heranwachsenden (60 %), aber nur drei von zehn Mädchen mit Migrationshintergrund (31 %) sind Mitglied im Sportverein. Diese Befunde stimmen mit den Ergebnissen aus anderen groß angelegten Schülerbefragungen und Sportstudien (PISA, SPRINT) gut überein (Mutz & Burrmann, 2011).

Um die Unterschiede zwischen Jugendlichen mit Migrationshintergrund und Jugendlichen ohne Migrationshintergrund bzw. innerhalb der Gruppe der Migrantinnen und Migranten zu erklären, werden in der quantitativen Analyse vor allem kulturelle Einflussfaktoren thematisiert. Kultur wird dabei als mehrdimensionales Konstrukt operationalisiert. Die Analysen zeigen, dass sich vier voneinander *unabhängige Kulturdimensionen* unterscheiden lassen: Einstellungen zur Gleichberechtigung der Geschlechter, Religion/Religiosität, sprachliche Assimilation und nationale Identifikation.

1. Die enormen Unterschiede, die sich beim organisierten Sporttreiben von zugewanderten Mädchen und Jungen zeigen, lassen sich auf die *Geschlechterrollen* zurückführen, die in der Familie vermittelt werden und dort Geltung besitzen. Werden traditionelle Geschlechterrollen von den Mädchen befürwortet, sind deutlich weniger Mädchen in einen Sportverein involviert. Dieses Muster lässt sich im Übrigen auch bei den deutschen Mädchen erkennen. Auch bei den Jungen beeinflussen traditionelle Rollenorientierungen die Sportvereinszugehörigkeit negativ. Allerdings fällt der negative Effekt nicht so stark aus wie bei den Mädchen.
2. Wie unsere Analysen zeigen, sind die formale Zugehörigkeit zur christlichen oder islamischen Konfession und die damit verbundene *Religiosität* positiv mit dem Sporttreiben im Verein assoziiert. Je religiöser die Befragten sind, d. h. je öfter sie Kirche oder Moschee besuchen und je stärker sie sich selbst und ihre Familie als religiös einschätzen, desto eher gehören sie einem Sportverein an. Eine Ausnahme fällt allerdings ins Auge, wenn die muslimischen Mädchen im Jugendalter betrachtet werden: Wie vorab zu vermuten war, sind diese Mädchen vergleichsweise selten im Sportverein aktiv, wenn sie sehr religiös sind.

3. Der *Sprachgebrauch* beeinflusst erheblich, wie hoch die Wahrscheinlichkeit ausfällt, dass ein Jugendlicher im Verein Sport treibt. Sprechen die Befragten überwiegend oder zumindest teilweise deutsch, steigt die Wahrscheinlichkeit einer Sportvereinsmitgliedschaft bei den zugewanderten Jungen und Mädchen erheblich an. Für junge Zugewanderte sind deutsche Sprachkompetenzen eine wichtige Ressource, nicht nur im Bildungs- und Erwerbssystem, sondern eben auch für die soziale Partizipation in Sportvereinen.
4. Junge Zugewanderte sind schließlich häufiger im Sportverein aktiv, wenn sie sich mit Deutschland *verbunden fühlen* und umgekehrt bleiben sie Sportvereinen zu größeren Anteilen fern, wenn sie sich fremd fühlen. Hier zeigen sich sowohl in der Gruppe der Jungen als auch bei den Mädchen mit Migrationshintergrund nahezu die identischen Zusammenhangsmuster.

Wenngleich bei den o. g. Analysen zahlreiche vorgelagerte Drittvariableneinflüsse kontrolliert wurden, stellt sich gerade bei den letztgenannten Effekten die Frage der Kausalrichtung: Fremdheit dürfte sehr wohl Distanz zum Sportverein erzeugen, positive Erlebnisse im Sportverein können umgekehrt aber auch Gefühle der Zugehörigkeit zur Aufnahmegesellschaft erzeugen und verstärken. Welche dieser Wirkungsrichtungen man als die dominierende ansieht, liegt deshalb ein Stück weit im Auge des Betrachters.

3.2 Qualitative Teilstudie

Die quantitativen Analysen können verdeutlichen, wie eine Sozialisation zum Sportverein durch kulturelle und strukturelle Einflussfaktoren mit geprägt wird; sie können aber nicht den Akteursanteil am Sozialisationsgeschehen einfangen. Warum einige Jugendliche trotz nachteiliger Sozialisationsbedingungen dennoch im Verein sportlich aktiv sind, lässt sich nur qualitativ erkunden, indem die strukturellen Besonderheiten individueller Sportbiografien rekonstruiert werden. Die qualitativen Analysen mit jugendlichen Migrantinnen und Migranten konnten einige Aspekte vertiefen. Bislang lässt sich dazu Folgendes festhalten:

Der *Zugang* zum wettkampforientierten Vereinssport gestaltet sich sehr unterschiedlich. Während es bei den männlichen Wettkampfsportlern nicht selten ein älteres männliches Familienmitglied (Vater, Onkel, Bruder) ist, der als Vorbild bzw. durch Unterstützungsmaßnahmen den Weg zum Vereinssport ebnet (Jahns, 2011), gestaltet sich der Zugang zum Sport bei den Mädchen unterschiedlicher und schwieriger. Sie haben größere Schwierigkeiten, erfahren weniger Unterstützung bei der Wahl einer Sportart und begegnen mehr Restriktionen im Elternhaus, die die Aufnahme und Aufrechterhaltung des Wettkampfsports behindern können.

Einige Arbeiten weisen darauf hin, dass Kampfsportarten in unterschiedlichen Zuwanderergruppen stärker wertgeschätzt werden und auch bei Mädchen und jungen Frauen akzeptiert sind, da ihnen ein pragmatischer Selbstverteidigungswert zugesprochen wird. In unseren Interviewdaten zeigt sich dieses Muster: Einige Eltern melden ihre Töchter zum Teil ohne Berücksichtigung derer Interessen zum Kampfsport an, weil die Fähigkeit zur Selbstverteidigung aus Sicht der Eltern eine absolute Notwendigkeit darstellt. Kampfsportarten werden zudem häufig auch in eigenethnischen (Moschee-)Vereinen angeboten, zu denen diese Eltern mehr Vertrauen zu haben scheinen als zu deutschen Sportvereinen. Einige Mädchen haben sich den (Kampf-)Sport nicht selbst ausgesucht, sie wären lieber zum Tanzen oder Volleyball gegangen. Die Motivation, regelmäßig zum Training zu gehen und an Wettkämpfen teilzunehmen, ist entsprechend gering.

Nicht nur bei der Sportartenwahl spielt bei den Mädchen die *Herkunftsfamilie* eine deutlich größere Rolle als bei den gleichaltrigen Jungen. Eine Vereinsmitgliedschaft der Migrantinnen bzw. Migranten ist wahrscheinlicher, wenn bereits die Eltern selbst im Vereinssport aktiv sind oder waren; ein Befund,

der sich auch bei einheimischen Heranwachsenden zeigt (Burrmann, 2005). Unabhängig von der Herkunft wird das Sportengagement von Mädchen mit Migrationshintergrund – und dabei vor allem das wettkampforientierte Sporttreiben im Verein – stärker von den Unterstützungsleistungen der Eltern beeinflusst als das der Jungen. Eltern nehmen außerdem aktiv Einfluss auf die sportliche Karriere von Mädchen und reglementieren die Trainingshäufigkeit, wenn zum Beispiel die Schulnoten schlechter werden. Dies ist sogar bei einer befragten Hochleistungssportlerin zu beobachten, deren sportliche Karrierechance damit behindert wird. Besonders bei den türkisch-muslimischen Mädchen wird deutlich, dass der Einfluss der Eltern mit zunehmendem Alter der Mädchen zu- statt abnimmt und das Beenden einer Vereinsmitgliedschaft nicht immer freiwillig geschieht. Einige Mädchen schaffen es aber trotz fehlender Unterstützungsleistungen und sogar gegen den Willen ihrer Eltern, ihre Interessen durchzusetzen und manchmal sogar die Eltern von ihrem Sportengagement zu überzeugen (Zender, 2012).

Jungen hingegen haben diesbezüglich mehr Freiheiten. Den Söhnen wird erlaubt, einen stärkeren Fokus auf die sportliche Laufbahn zu legen. Einige der interviewten männlichen (Hoch-)Leistungssportler können sich durchaus vorstellen, mit dem Sport ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Sie werden in diesem Vorhaben auch häufig von der Familie unterstützt. Die Entscheidung, eine Sportart als Beruf auszuüben, hängt natürlich auch stark mit der Anerkennung der Sportart in der Öffentlichkeit und den Verdienstmöglichkeiten zusammen.

Bei den männlichen Jugendlichen ist das Praktizieren der islamischen Religion kaum ausschlaggebend für den Zugang zum Vereinssport: Die befragten männlichen Muslime sehen in der Religion keine Ursache, die das Ausüben einer bestimmten Sportart beeinträchtigen könnte (Jahns, 2011). Bei den Mädchen ist auch weniger der Zugang zum Vereinssport durch religiöse Ge- oder Verbote reglementiert. Lediglich eine interviewte Muslima gibt an, aus religiösen Gründen nie einem Sportverein beigetreten zu sein, obwohl durchaus Interesse vorhanden sei. Das Sportengagement ist bei einigen Mädchen jedoch auf bestimmte Sportarten (v. a. Kampfsportarten) eingegrenzt oder auf Räumlichkeiten beschränkt, in denen die Mädchen geschützt sind (z. B. Moscheeverein).

Stärker als die Religionszugehörigkeit wirken sich traditionelle Geschlechterrollen auf die Sportvereinsmitgliedschaft der Jugendlichen aus. Bei den Jungen wirken die Erwartungen der Familie an einen „starken Mann“ eher fördernd auf die Mitgliedschaft in einem Sportverein. Die Eltern unterstützen insbesondere typisch männliche Kontaktsportarten wie Fußball und verschiedene Kampfsportarten. Bei den Mädchen sind deren – von den Eltern wahrgenommene – Schwäche und körperliche Unterlegenheit gegenüber dem männlichen Geschlecht u. a. ausschlaggebend dafür, dass Eltern ihre Töchter zum Kampfsport schicken. Drei der interviewten Kampfsportlerinnen gehen z. B. regelmäßig zum Training und nehmen an den Gürtelprüfungen teil. Für sie steht aber bereits fest, dass sie keinen Sport mehr ausüben werden, sobald sie arbeiten oder eine Familie gründen.

Analysen zur *Drop-Out* Problematik haben gezeigt, dass die Hauptursache für den Drop Out die Prioritätenverschiebung zu Gunsten der beruflichen Zukunft ist (Chudaske, 2012; Weiß, 2012) – keine Besonderheit, die auf kulturelle Unterschiede zurückgeführt werden kann. Bei einigen Ehemaligen spielen jedoch auch kulturelle bzw. religiöse Gründe eine Rolle. Hierbei sind die Eltern oder Schwiegereltern ein relevanter Einflussfaktor, da sie in Bezug auf Ausbildung und Familiengründung hohe Erwartungen an die Töchter stellen und ab einem gewissen Alter das Sportengagement als hinderlich für die Zukunft der Mädchen oder unpassend für die Lebenssituation betrachten. Der Umgang mit dem Karriereende gestaltet sich sehr unterschiedlich und gibt Hinweise darauf, inwiefern dies freiwillig geschah. Während sich eine türkische Sportlerin nach ihrem mehr oder weniger plötzlichen und unfreiwilligen Karriereende nach der aktiven Zeit zurücksehnt, behauptet eine andere, überhaupt

keinen Gedanken mehr an ihre Zeit als begeisterte Fußballerin zu verschwenden, was im Widerspruch steht zu ihrer großen Begeisterung für den Sport einige Monate zuvor. Die Entscheidung, sich auf das Studium oder den Beruf zu konzentrieren und dafür die Sportkarriere zu beenden, erfolgte bei den männlichen Interviewpartnern stärker selbstbestimmt als bei den befragten jungen Frauen.

Bei einigen Mädchen, mit denen mehrfache Treffen stattfanden, werden im Interviewmaterial Brüche sichtbar. Ablehnende Aussagen zum Sport stehen teilweise im Widerspruch zu einem begeisterten Erzählungsstil über sportbezogene Erlebnisse. Die Mädchen verweisen auf andere Lebensbereiche ohne Sportbezug als aktuell dominante Zentren ihrer Lebensführung (wie z. B. Studium, Beruf oder Partnerschaft). Inwieweit sportbezogene Wünsche und Bedürfnisse dafür aufgegeben wurden, bleibt zu bezweifeln. Es deutet sich an, dass die Mädchen dieser Gruppe neue Erwartungen der sozialen Umwelt wahrnehmen, die sie unter Zugzwang setzen, sich zu orientieren und sozial neu zu positionieren. Mit Blick auf das Ausleben ihrer „inneren“ sportiven Wünsche und Bedürfnisse, die über positive Erfahrungen habituell fest verankert scheinen, kann aufgrund von gravierenden Differenzen zur „äußeren“ sozialen Umwelt eine Unsicherheit und Zerrissenheit bei einigen Mädchen konstatiert werden.

4 Diskussion

Aus dem Projekt haben sich wichtige Erkenntnisse über die sportvereinsbezogene Sozialisation von zugewanderten Mädchen und Jungen ergeben, insbesondere über den Einfluss kultureller Unterschiede auf die organisierte Sportbeteiligung und über die Mechanismen der inter- und intragenerationalen Weitergabe sportbezogener Einstellungen. Werden die Mädchen mit traditionellen Geschlechterrollen konfrontiert, nach den Geboten des Islams erzogen oder wachsen sie in Familien auf, die sich (noch) stärker an den kulturellen Normalitätsmustern der Herkunftsgesellschaft orientieren, partizipieren sie nur selten am Vereinssport. Mädchen, die bereits im Sportverein aktiv sind, werden spätestens ab dem Jugendalter häufig mit sportskeptischen Einstellungen und Widerständen ihres familiären Umfelds konfrontiert oder ihnen werden nur ganz bestimmte Sportengagements (z. B. im Kampfsport) nahe gelegt. Zugewanderte Jungen erleben keine so starken Einschränkungen durch die Familie, sie können ihre sportbezogenen Präferenzen selbstbestimmter ausleben. Anstrengungen der Sportorganisationen zur Integration von Zuwanderern sollten sich dementsprechend auf Mädchen und junge Frauen fokussieren, die in Familien aufwachsen, die aus nicht-westlichen Kulturkreisen nach Deutschland eingewandert sind. Gerade im mittleren und späteren Jugendalter, wenn die Mädchen von ihrem sozialen Umfeld stärker als Frauen wahrgenommen und behandelt werden, ist es für diese Migrantinnen nicht leicht, ein Engagement im Sport aufrecht zu erhalten. Der Sport gerät dann in der Lebensführung – nicht immer freiwillig – ins Abseits.

5 Literatur

- Baur, J. & Burrmann, U. (2008). Sozialisation zum und durch Sport. In K. Weiß & R. Gugutzer (Hrsg.), *Handbuch Sportsoziologie* (S. 230-238). Schorndorf: Hofmann.
- Baur, J. & Burrmann, U. (2009). Motorische Entwicklung in sozialen Kontexten. In J. Baur et al. (Hrsg.), *Handbuch Motorische Entwicklung* (S. 87-112). Schorndorf: Hofmann.
- Burrmann, U. (2005). Zur Vermittlung und intergenerationalen „Vererbung“ von Sport (vereins)engagements in der Herkunftsfamilie. *Sport und Gesellschaft – Sport and society*, 2, 125-154.
- Burrmann, U., Mutz, M., Thiele, J. & Zender, U. (2012). *Sachbericht zum Projekt: Sportvereinsbezogene Sozialisation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund*. Unveröffentlichtes Manuskript. TU Dortmund.
- Chudaske, F. (2012). *Anforderungen und Bewältigungsprozesse im Nachwuchsleistungssport – Eine qualitative Analyse bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund*. Unveröffentlichte Masterarbeit, TU Dortmund.
- Jahns, H. (2011). *Analyse ausgewählter Einflussfaktoren für den Zugang jugendlicher Migranten zum Sportverein*. Unveröffentlichte Masterarbeit, TU Dortmund.
- Mutz, M. (2009). Sportbegeisterte Jungen, sportabstinente Mädchen? Eine quantitative Analyse der Sportvereinszugehörigkeit von Jungen und Mädchen mit ausländischer Herkunft. *Sport und Gesellschaft – Sport and Society*, 6, 95-121.
- Mutz, M. & Burrmann, U. (2011). Sportliches Engagement jugendlicher Migranten in Schule und Verein: Eine Re-Analyse der PISA- und der SPRINT-Studie. In S. Braun & T. Nobis (Hrsg.), *Migration, Integration und Sport* (S. 99-124)- Wiesbaden: VS-Verlag.
- Mutz, M. (2012). *Sport als Sprungbrett in die Gesellschaft? Sportengagements von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und ihre Wirkung*. Weinheim: Juventa.
- Weiß, L.-M. (2012). *Dropout im Leistungssport – Eine qualitative Untersuchung bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund*. Unveröffentlichte Masterarbeit, TU Dortmund.
- Zender, U. (2012). Zugangswege türkisch-muslimischer Mädchen zum Vereinssport. In J. Hofmann & G. Turan (Hrsg.), *Sport und soziale Integration - Chancen, Probleme und Perspektiven für Städte und Kommunen* (S.58-66). Hamburg: Czwalina.